

Im Labyrinth. Eine Meditation.

Ein touristischer Magnet ist die Kathedrale von Chartres – in anderen Zeiten. Ich war noch nicht dort. Aber ich würde gerne einmal hinreisen und in dem imposanten Gebäude das Labyrinth sehen. Heute reise ich in Gedanken nach Chartres und gehe innerlich dem Labyrinth entlang.

Ich stehe vor dem Eingang. Das Labyrinth fasziniert mich. Anders als man landläufig das Wort Labyrinth benutzt, ist es kein Irrgarten. Es gibt keine Sackgassen, keine Abzweigungen. Es ist ein Weg. Gewunden, mit vielen Drehungen. Ich sehe zwei Ziele: das Zentrum, die innere Plattform. Und den Ausgang, zurück ins Freie. Bei beiden Wegen – ob hinein oder hinaus – steht mir das Ziel vor Augen. Es ist nicht verdeckt durch hohe Hecken. Ich könnte einfach abkürzen. Über die Linien gehen – und schon wäre ich da. Heute will ich mich auf den mäandernden Weg einlassen, erfahren, was er mit mir macht.

Der Weg hinein. Schritt für Schritt. Der Mitte entgegen. Mal bin ich ganz nah, fast geschafft. Dann wieder bringt mich ein Bogen hinaus an den äußeren Rand. Wenn ich in Gedanken so das Labyrinth abgehe – der Mitte entgegen – kommen mir meine eigenen Labyrinthwege in den Sinn. Mein Leben mit Wendungen und mit Richtungswechseln. Ein Weg bringt mich weiter weg von meiner Mitte, ein anderer Weg führt mich nach einer Wendung wieder nah dran. Schließlich öffnet sich die innere Plattform. Angekommen. Im Zentrum. Ich staune: Es war doch ein ganz schön langer Weg.

Nach einer Pause mache ich mich wieder auf: nach draußen. Jetzt drehen sich meine Gedanken um. Ich suche nicht den Weg zur Mitte, sondern meine Schritte richten sich dem Ausgang zu. Hinausgehen. Ins Freie. Ich fühle mich an die aktuelle Situation in der Pandemie erinnert. Zielstrebig über die Linien zum Ausgang gehen? Nein, wir suchen Wege hinaus, ins Freie, innerhalb der schützenden Linien. Auf dem Weg nach draußen denke ich vor jeder Kurve: Jetzt haben wir es geschafft, wir können bald die Beschränkungen hinter uns lassen. Aber nach der nächsten Biegung wartet ein weiterer Lockdown, der Weg führt wieder weiter weg vom Ausgang.

Dann möchte ich einfach trotzig stehen bleiben. Soll sich doch der Boden unter mir weiterbewegen. Ich gehe keinen Schritt mehr. Soll sich doch die Pandemie selbst erledigen, ich mag bei den ganzen neuen Wendungen nicht mehr mitmachen. Aber so einfach geht das leider nicht. Der Boden wird sich nicht unter meinen Füßen bis zum Ausgang bewegen, und der Pandemie kann ich mich nicht trotzig entziehen. Wir müssen weitergehen. Einen Fuß vor den anderen setzen, in der Hoffnung, dass sich hinter der nächsten Wendung der Weg ins Freie öffnet.

Beruhigend finde ich im Labyrinth des Lebens dieses: Ich kann nicht verloren gehen. Da ist ein Weg. Verschlungen zwar, und doch vorgezeichnet. Mit Biegungen und Wendungen. Ein geführter Weg. „Führe mich, Gott“, formulieren meine Gedanken wie von selbst. „Aber führe mich nicht in Versuchung!“ Ich will der Versuchung widerstehen, über die Linien zu springen und direkt nach draußen zu laufen. Ich will mich führen lassen von Gottes gutem Geist, der jede Lebenswendung begleitet. Meine privaten und unsere gemeinschaftlichen Richtungsänderungen.

Am Ausgang. Der Weg öffnet sich. Ich stehe wieder am Beginn. Da ist viel passiert auf dem Weg hinein und wieder heraus. In meine Gedanken hat sich Gott eingewoben, Gott, der das Leben mit seinen Kurven und Biegungen kennt. Möge Gott sein Auge nicht von uns wenden, wenn wir im Labyrinth des Lebens unterwegs sind.
Amen.

Pfarrerin Almut Klose

Stiftungsmanagement Theologie und Ethik

30.04.2021